Nekr
D
50

Eugen Dieth.

Das höchste Gut ist unbeugsame Beharrlichkeit
und Einsicht und Scharfblick und Gesundheit
und Freiheit und Harmonie und Schönheit der Seele

Seneca
«Vom glückseligen Leben»

E.D.

NeKr D 50

PROFESSOR

DR EUGEN DIETH, LL.D.

18. November 1893 - 24. Mai 1956

G 1943
Frau Prof. Hilde Dieth
Zollikon

ZENTRALBIBLIOTHEK · ZÜRICH ·

ANSPRACHE
VON PFARRER KARL ZIMMERMANN

in der Kirche Balgrist in Zürich
Montag, den 28. Mai 1956

Liebe Leidtragende und Mittrauernde!

In tiefster Erschütterung sind wir soeben dem Ruf der Totenglocke gefolgt, um von einem Mann Abschied zu nehmen, der ganz plötzlich, auf der Höhe seiner Kraft, mitten aus seinem vollen Leben und Wirken abgerufen worden ist. Wer von uns hätte es noch vor acht Tagen geahnt, wer, der ihn gekannt hat mit seiner ganzen Lebendigkeit, mit der sprühenden Wirkungskraft seiner leiblichen und geistigen Vitalität! Was ist doch der Mensch? Der Mensch mit all den Kräften, die ihm zugemessen sind und die er so leicht für unerschöpflich hält; der Mensch mit all seinem Schaffen, all seinem Planen, all den Wünschen, mit denen er der Zukunft entgegenschaut! Es braucht den Hauch des Todes, und schon verwelkt die Blume! Daran werden wir in dieser Stunde erinnert, und das ist zunächst das Große, dem wir standhalten müssen. Standhalten nicht nur im Blick auf ihn, den wir verloren haben, sondern auch im Blick auf uns selbst und auf unsere eigene menschliche Existenz, die um und um bedroht ist von der Vergänglichkeit.

Die Trauer um unseren Eugen Dieth geht freilich besonders tief. Es hat ihn verloren die wissenschaftliche Welt. Es haben ihn verloren unsere Universität, ihre Dozentenschaft und seine Studenten. Es haben ihn verloren die Kreise, die sich der Pflege der schweizerdeutschen Dialekte widmen. Es haben ihn besonders schmerzlich verloren seine Freunde, aber am schmerzlichsten Ihr, die Ihr ihm am nächsten gestanden habt. Wir wissen, wie er unter Euch gewirkt hat in seiner angestammten Familie, und vor allem in seiner Ehe. Wir wissen, was er Euch war! Dieser Mensch mit dem lebendigen Gemüt, dieser Mensch mit dem heißen, überquellenden Herzen! Und dieser ausgeglichene Mensch, an dem Ihr so viel Halt besaßet, und von dem Ihr so viel Sicherheit für Euer alltägliches Leben empfingt. Mögt Ihr in dieser Stunde etwas fühlen von unserer herzlichen Teilnahme, die Euch entgegenschlägt. Mögt Ihr es inne werden, daß wir Euch unsere Hände darreichen und Euch halten und einen Kreis um Euch bilden möchten!

Doch wir haben Euch und wir haben uns allen in dieser Stunde gottlob noch etwas anderes zu sagen und zu geben als nur dieses unser Mitgefühl!

Liebe Freunde, es gibt für uns im Hinblick auf unsere ganze menschliche Existenz nur zwei Wege: Entweder wir verzweifeln an irgendeinem Sinn des Daseins; wir sind überzeugt, letztlich sei alles ein bloßes Walten von unpersönlichen Naturmächten oder, was vielleicht noch schlimmer wäre, ein bloßes sinnloses Wirken irgendeiner dumpfen

Schicksalsmacht; und in beiden Fällen bleibt uns nur eins: die Verzweiflung. Oder wir suchen mit unserer Not den Gott auf, der sich uns durch die Großen seiner Reichsgeschichte, durch die Bibel, durch Christus geoffenbart hat, und versuchen, im Aufblick zu ihm, uns von ihm Licht und Kraft schenken zu lassen. Und das ist ja vor allem der Sinn dieser Stunde, daß wir hier als Glieder der christlichen Gemeinde beieinander sind und daß wir ihn, den Ewigen, um Kraft und Halt bitten in dieser Stunde.

Sie haben, liebe Frau Professor, gewünscht, es möchte unserer Ansprache ein bestimmtes Wort der Bibel zugrunde gelegt werden, nämlich jenes große, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende nachhallende Bekenntnis, das Hiob abgelegt hat, als er in die letzte, äußerste Daseinsnot geführt wurde:

> «*Der Herr hat gegeben,*
> *der Herr hat genommen;*
> *der Name des Herrn sei gelobt.*»
> *(Buch Hiob 1, 21.)*

«*Der Herr hat genommen.*» – Das ist ja das erste, was aus diesem Wort auf uns eindringt! Und er hat so plötzlich, so jählings genommen. Warum hat er das getan?

Liebe Freunde, wenn wir *Gott* sagen, wenn es uns wirklich darum zu tun ist, zu *ihm* aufzublicken, dem Ewigen, dem Heiligen, dann wird es uns bewußt, daß wir mit ihm

nicht rechnen und noch weniger rechten können wie mit unseresgleichen. Wir werden auf die Frage, warum unser Eugen Dieth schon jetzt seinem Wirkungsfeld und seinen Mitmenschen entrissen worden ist, wohl nie eine Antwort erhalten, die hineingeht in unser menschliches Begreifen, in unsere irdische Logik. Aber es ist etwas sehr Großes und eine wirkliche Hilfe für uns, wenn wir dazu *Ja* sagen können: Ja, es war der *Herr,* der ihn genommen hat, der Ewige, der zu uns Menschen steht wie ein erwachsener Mensch zu einem ganz kleinen Kind! So wie das kleine Kind nie imstande sein wird, die Gedanken seiner eigenen Eltern voll zu ermessen und zu verstehen; wie es dann und wann einfach darauf vertrauen muß, es sei etwas recht und geschehe aus der Liebe der Eltern heraus, auch wenn es ihm Pein bereitet, so ist auch unsere Beziehung zu Gott. Und das wünschen wir vor allem Euch Leidtragenden von ganzem Herzen, daß Ihr dazu Ja sagen könnt: Der Herr hat genommen – *wir* meinen, viel zu früh und dürfen's meinen vom menschlichen Standpunkt aus. Aber wohl uns, wenn wir ihm das Vertrauen schenken und zu seinen ewigen, uns Menschen hochüberlegenen und nicht zugänglichen Plänen Ja sagen, uns beugen können, wie Jesus selbst in der schwersten Stunde seines Lebens, in jener Nacht vor seinem Tode, sich beugte und dazu kam, zur dunklen Führung seines Gottes zu sagen: «Nicht wie ich will, sondern wie Du willst.» Das ist der große, der entscheidende Schritt zur innerlichen Überwindung unseres Leides. – Und wir

dürfen es dem Ewigen zutrauen, daß er den lieben Dahingeschiedenen nicht nur Euch genommen, sondern daß er ihn zu *sich* genommen hat, er, der Gott, der über Zeit und Ewigkeit steht und der ins Leben ruft – ist die Geburt nicht dasselbe Wunder wie der Tod? – und er, der wahrhaftig die Macht hat, auch aus dem Tod aufzurufen in sein ewiges Lebensreich hinein. Und das dürft Ihr wissen, daß Ihr Euren lieben Heimgegangenen hineinlegen dürft in seine Hand, die Hand des Schöpfers, die ihm all seine Gaben ausgeteilt hat, als er wurde; die Hand des Herrn, der ihn geführt hat durch Sonnenschein und Sturm; die Hand des Vaters, der ihn wirklich liebt wie ein Vater sein Kind; die Hand des Erlösers, der auch ihm seine Erdenschuld vergeben will – und darauf sind ja wir alle angewiesen, daß es Erbarmen Gottes gibt! – und die Hand des Ewigen, der die Macht hat, ihm die Tür aufzutun in sein unvergängliches Reich, in jene Ewigkeit, von der Paulus sagt, sie sei das Vollkommene, das dem Stückwerk dieses Lebens folgen werde. Er hat genommen, er hat zu sich genommen; sein Name sei gelobt, auch da, wo wir nichts anderes tun können als vor ihm niedersinken, vor ihm die Augen schließen und endlich uns ihm mit allen Rätseln des Lebens, mit all unserem Leid ans Herz werfen.

Aber ob dem Verlieren und Hergeben wollen wir das andere nicht vergessen: «*Der Herr hat gegeben.*» Und wie *viel* hat er Euch gegeben in Eurem lieben Heimgegangenen! Und wie stark leuchtet seine Gnade aus dem Lebensgang

und Lebensbild unseres lieben Eugen Dieth hervor! Wir wollen noch einmal ganz kurz durch dieses Leben schreiten, den Angaben gemäß, die mir aus dem Trauerhaus zugekommen sind.

Unser lieber Eugen Dieth ist am 18. November 1893 in Neukirch an der Thur zur Welt gekommen als Sohn des Pfarrers Alfred Dieth und seiner Gattin Elise geb. Schläpfer. Sein Vater amtete in Neukirch, und er selbst ist mit fünf Geschwistern zusammen herangewachsen. Eine Schwester ist ihm im Tod vorausgegangen, und sie alle blieben gut miteinander verbunden. Im Elternhaus empfing Eugen Dieth die Grundlagen für seine ganze Persönlichkeit, sein Wesen, seinen Charakter und seine geistige Regsamkeit. Als er sieben Jahre alt war, siedelte die Familie nach Romanshorn über, später nach Zürich und schließlich nach Niederweningen, wo sein Vater sein letztes Pfarramt versah.

Eugen Dieth besuchte hier das Gymnasium und widmete sich dann dem Studium der Anglistik und Germanistik in Zürich und Genf. Während seiner Studienzeit war er Mitglied der Studentenverbindung Manessia und blieb mit ihr eng verbunden bis an seinen Tod. Im Jahre 1919 doktorierte er in Zürich, weilte dann zwei Jahre in einer englischen Familie und wirkte von 1922 bis 1927 als Lektor in Aberdeen. 1927 wurde er nach Zürich berufen als außerordentlicher Professor für englische Philologie. Außerdem gab er lange Jahre Stunden an unserem Gymnasium und war sehr tätig als Redaktor am Schweizerischen Idiotikon. Zur Jugend

besaß unser lieber Verstorbener dank seiner ganzen ursprünglichen, urwüchsigen Lebendigkeit ein ausgezeichnetes Verhältnis. 1947 wurde Eugen Dieth zum ordentlichen Professor ernannt für Englische Philologie, Altnordisch und Allgemeine Phonetik. Er wirkte und wirkte alle diese Jahre aus seiner ganzen vollen Kraft, seiner scheinbar unerschöpflichen physischen und geistigen Vitalität mit größter Begeisterung. «Mir ist es drum, das Semester zu beginnen!» «Mir ist es drum, heute wieder zu arbeiten bis am Abend!» So konnte er immer und immer wieder seinen Angehörigen, seiner Frau vor allem, bekennen. Mit seinen Studenten war unser lieber Verstorbener ganz besonders verbunden. Er nahm Anteil auch an ihren persönlichen Schicksalen; er inspirierte und führte sie durch ihre Studien hindurch; sie fühlten sich von ihm angeregt und betreut in ganz außergewöhnlichem Maß. Dabei war er eine denkbar großzügige Natur in seinem Urteil über die Menschen, ritterlich, unermüdlich hilfsbereit und von tiefer Bescheidenheit. Es war Eugen Dieth vollkommen fremd, sich vorzudrängen; es kam ihm bei sich selbst und bei den andern einzig auf die Sache, einzig auf die Leistung an. Er war ein wirklicher Diener an dem Werk, an das er durch Berufung gestellt war; dabei gewissenhaft bis ins einzelnste hinein und als Persönlichkeit eine völlig integre Erscheinung. Ein Sohn der Natur — was bedeutete ihm nicht die Sonne, die ländliche Ruhe seines Heims, sein Garten, den er eigenhändig pflegte!

Bis 1948 lebte Eugen Dieth mit seiner Mutter zusammen, der er ein überaus guter Sohn blieb bis zu ihrem Tod. Und am 1. Oktober 1951 wagte er den Schritt in die Ehe. Er führte Hilde Bachmann, die Tochter seines verstorbenen, von ihm sehr verehrten Lehrers Albert Bachmann, als seine Gattin heim, und das erwies sich als das ganz große Glück für ihn und seine Frau. In einem wunderbaren Einvernehmen gingen sie miteinander durch die wenigen Jahre, in schönster Ergänzung der beiden Persönlichkeiten, jedes innigsten Anteil nehmend am Schicksal und am geistigen Leben des anderen.

Eugen Dieth sprach es in letzter Zeit dann und wann aus, er fühle sich ganz bewußt auf dem Höhepunkt seines Lebens, seines Könnens, seines Wirkens. Er stand ja auch mitten in großen Arbeitsplänen für die Zukunft. Aber seit Beginn dieses Jahr fühlte er sich dann und wann gesundheitlich etwas angefochten, ohne sich jedoch im geringsten in seinem Arbeiten behindern zu lassen.

Am letzten Montag, heute vor acht Tagen, wurde er von einer Angina und Bronchitis befallen; doch die Genesung nahm scheinbar einen guten Verlauf unter der treuen, hingebenden Pflege seiner Gattin. Er war überzeugt, seine Arbeit demnächst wieder aufnehmen zu können. – Da wurde er, wohl in der Frühe des Donnerstagmorgens, im Schlaf von einem Hirnschlag ereilt und ist ohne Kampf hinübergeschieden in Gottes ewige Welt.

Und nun ist dieses reiche Leben abgeschlossen für diese Zeit. Nun ist der große Arbeiter weggerufen von seinem Werk. Wir aber wollen danken. *Ihm* danken für alles, was er war und was er wirkte, und uns auf das besinnen, was bleibt, was fortwirken wird von seiner Arbeit, was fortwirken wird von seiner Persönlichkeit in unseren Herzen. Und wollen's glauben, daß er selber weiterwirken darf in Gottes unendlichem Reich.

«*Der Name des Herrn sei gelobt!*» Ja, gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der unseren lieben Eugen Dieth und uns alle berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte! Amen.

ANSPRACHE
VON PROF. DR. FRITZ WEHRLI

Verehrte Leidtragende!
Hochangesehene Trauerversammlung!

Es ist mir die schmerzliche Aufgabe zugefallen, im Namen der Philosophischen Fakultät I und des Rektorats der Universität Zürich sowie der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich von unserem lieben und verehrten Professor Eugen Dieth Abschied zu nehmen und der Trauerfamilie warme Teilnahme auszusprechen. Unter den Mittrauernden wünscht ferner genannt zu werden die Leitung des Centre International de Dialectologie Générale.

Für uns Kollegen des Dahingegangenen ist es schwer zu begreifen, daß dieser vor wenigen Wochen zum letzten Mal mit uns bei Beratungen und Prüfungen im Senatssaal der Universität gewesen sein soll. Dort saß er, seit Jahren stets am gleichen Platz, etwas abseits, und ließ seine prägnanten Voten hören, die ebenso freimütig wie den Diskussionspartnern gegenüber konziliant waren. Und wenn er über Studierende zu urteilen hatte, so verbanden sich strenge wissenschaftliche Anforderungen mit gütigem, oft humorvollnachsichtigem Verständnis für jugendliche Unzulänglichkeiten.

Eugen Dieth war ein ausgezeichneter Lehrer und hat sich für seine Schüler und deren Arbeit in einem Maße einge-

setzt, das weit über das übliche hinausging. Er hat die Doppelaufgabe des Universitätsdozenten, zu forschen und zu lehren, als Einheit verstanden und in schönster Weise zu verwirklichen gewußt. Was er seinen Schülern auch menschlich bedeutete, werden wir aus ihrem eigenen Kreise vernehmen.

Für seine akademische Lehrtätigkeit hatte er sich als lecturer der Universität Aberdeen sowie als langjähriger erfolgreicher Lehrer am kantonalen zürcherischen Gymnasium vorbereitet. Die Leitung der didaktischen Kurse für Anglisten bildete die Verbindung zwischen seinem Wirken an Mittel- und Hochschule; in den Dienst der Mittelschule hat er seine Kräfte aber auch noch in späteren Jahren gestellt, vor allem durch das gemeinsam mit Senta Frauchiger herausgegebene ausgezeichnete Lehrbuch für Englisch, das in der deutschen Schweiz allgemein verwendet wird. Eugen Dieths mittelbarem und unmittelbarem Wirken verdankt der Englischunterricht in der deutschen Schweiz zu einem guten Teil sein anerkannt hohes Niveau.

An unserer Universität lehrte Eugen Dieth seit 1927 als Extraordinarius und seit 1947 als Ordinarius. Mit seiner Stoffbeherrschung und sicherer Methodik erzog er hier die Studenten im Sinn einer strengen Wissenschaftlichkeit, die kein Ungefähr duldete und die auch jeder Spekulation mißtraute. Seine Sache waren die eindeutig festgestellten Tatbestände. Den gleichen Geist atmen seine anglistischen Publikationen, die Dissertation aus dem Jahre 1919, die

einen Beitrag zur mittelenglischen Syntax liefert, sowie die Grammatik eines bei Aberdeen gesprochenen Dialektes aus dem Jahre 1932.

Der Weg, welcher mit solchen Arbeiten eingeschlagen war, führte folgerichtig zum großen Unternehmen der letzten Jahre, dem gemeinsam mit Professor Harold Orton aus Leeds begründeten Sprachatlas Englands. Ein erster Überblick des hier zu bewältigenden Materials sowie ein Quaestionarium liegen vor, aber den vollen Ertrag geleisteter Arbeit zu ernten wurde dem Entschlafenen hier nicht vergönnt. Der englische Mitarbeiter und Freund wird das Werk weiter fördern. Eugen Dieth hat sich auch mit dem Unvollendeten in die Reihe der Zürcher Gelehrten gestellt, deren Sprachatlanten deutscher, französischer und italienischer Dialekte der Schweiz und ihrer Nachbargebiete das linguistische Ansehen unseres Landes gemehrt haben. Eugen Dieth war, von anderen abgesehen, Schüler von Albert Bachmann und Jakob Jud, und so bildet das Englische auch nur einen Teil seiner sprachlichen Interessen und Forschungen.

Die Beschäftigung mit dem Altnordischen, das zu seiner Lehrverpflichtung gehörte, mag als unmittelbare Ergänzung dem Aufgabenkreis des Anglisten zugerechnet werden; weite, von jenem unabhängige Arbeitsgebiete waren dagegen die deutschschweizerischen Dialekte und die Allgemeine Phonetik.

Diese letztgenannte bildete den Gegenstand von Vorlesungen, und für ihre Zwecke gründete Eugen Dieth das

Phonetische Laboratorium, welches 1943 auf Antrag aller Linguisten unserer Fakultät zum Universitätsinstitut erhoben und als solches seiner Leitung anvertraut wurde. Aus der hier geleisteten Arbeit erwuchs das «Vademekum der Phonetik», welches gleich nach seinem Erscheinen 1950 internationales Ansehen erlangte und wohl der unmittelbare Anlaß zu Eugen Dieths Auszeichnung mit dem Ehrendoktorat der Universität Aberdeen geworden ist.

Im Phonetischen Laboratorium gehörten zu den vornehmsten Gegenständen der Untersuchung die schweizerdeutschen Dialekte, mit welchen Eugen Dieth seit seiner Mitarbeit am schweizerdeutschen Wörterbuch, dem Idiotikon, auch wissenschaftlich vertraut war. Die diesen gewidmeten Arbeiten sollen nicht einzeln aufgeführt werden; es sind aber diejenigen, an welchen Eugen Dieth wohl am stärksten mit seinem ganzen Herzen beteiligt war. Entsprangen sie doch seiner Liebe zum heimischen Idiom, für dessen Erhaltung und Pflege er sich auch unmittelbar praktisch mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit eingesetzt hat. Er gehörte zur Gründergruppe des Bundes «Schwyzertüütsch» und verfaßte im Auftrag der Neuen Helvetischen Gesellschaft eine Wegleitung für Schweizerdeutsche Dialektschrift.

Im Dienst von Erforschung und Pflege unserer Dialekte steht auch das Phonogrammarchiv der Universität, das Eugen Dieth seit 1934 geleitet hat. Die hier geäufnete Sammlung von Dialektaufnahmen wurde durch Publikationsserien erschlossen und zugleich in einer ausgedehnten

Vortragstätigkeit für weitere Kreise fruchtbar gemacht. In den Plattenwerken «Stimmen der Heimat» und «Soo reded s dihäi» tritt uns die ganze Persönlichkeit Eugen Dieths entgegen; der Mann, welcher auch als Gelehrter und Großstädter seinem ostschweizerischen Ursprung treu geblieben ist und der sein Volk in all seinen Lebensäußerungen, vor allem der ererbten Sprache, liebte. Seine wissenschaftliche Arbeit, so weit er ihre Kreise zog, verlor doch nie ihre allgemeine menschliche Motivierung. Was er für unsere Mundarten leistete, war in gefahrvollen Zeiten ein mutiger Einsatz für die Selbstbehauptung der Heimat, und in den nordischen Sprachen mit ihrer Dichtung fand er den Ausdruck einer Wesenart, die er als der seinigen verwandt empfinden mußte. So bildeten der Mann und sein Werk bei Eugen Dieth eine schöne Einheit; er hat seine Leistung als Gelehrter nicht wie mancher andere mit dem Preis elementarer Lebensgüter bezahlen müssen. So werden wir ihn auch im Gedächtnis behalten, als echte und kraftvolle Natur, die sich in Gesundheit entfalten durfte und deren Lebensbejahung in Wärme und Wohlwollen auch auf seine Mitmenschen ausstrahlte.

ANSPRACHE
VON DR. EDUARD KOLB

Sehr verehrte Trauergemeinde!

Eine große Schar von Schülern trauert um ihren Lehrer. Die Nachricht vom Tode unseres Meisters hat uns alle schwer getroffen. Uns ist, als sei ein Licht erloschen, ein Licht, das uns führte und wärmte.

Wir wollen hier Abschied nehmen von Professor Dieth; und doch können wir es kaum. Denn noch vermögen wir nicht zu fassen, daß dieser Mann von uns gegangen sein soll. Seine sprühend vitale Art stand in einem denkbar großen Gegensatz zu Ruhe und Tod. Ein Gedanke daran war zu seinen Lebzeiten ausgeschlossen.

Allen, die Professor Dieth begegneten, prägte sich das Bild seiner markanten Eigenart unauslöschlich ein. An ihm war alles Leben, und immer suchte und hielt er Fühlung mit dem Lebendigen, mit Menschen. Er mußte sich mitteilen können und war stets offen für das Wort des andern. Die Wechselrede, das Gespräch war sein eigentliches Element. So kam es, daß Sprache ihm in erster Linie Sprechen bedeutete.

Mensch und Wort waren untrennbar: «Diese Fügung habe ich von *dem* meiner Freunde erstmals gehört.» «Bei *jener* Unterhaltung ist mir erst der Sinn dieses Wortes auf-

gegangen.» «Wenn ich diese Wendung brauche, steht mir immer *jener* Mensch vor Augen.» Ähnliches hat er oft gesagt.

Wer so erlebt, dem muß die Muttersprache, die Sprache des eigenen Kreises, ein besonderes Anliegen sein.

Muttersprache – das hieß für Professor Dieth Mundart, Schweizerdeutsch. Seiner, unserer Mundart ist er auch zeitlebens treu geblieben.

Sein lebendiges Verhältnis zur Sprache bestimmte die Richtungen, in denen er als Forscher tätig war. Wir haben gehört, was er der Wissenschaft gegeben hat. Meine Aufgabe ist es nun, zu sagen, was Professor Dieth seinen Schülern gewesen ist.

Im Unterricht offenbarte sich seine ganze reiche Persönlichkeit. Professor Dieth war ein begnadeter Lehrer, eben weil ihm das Mit-teilen innerstes Bedürfnis war. Lehren hieß bei ihm weniger Dozieren als wieder lebendiges Gespräch.

Es kommt nicht von ungefähr, daß er neben seiner Tätigkeit an der Hochschule der Mittelschule sehr lange die Treue gehalten hat als Lehrer und als Leiter des Didaktikkurses. Im akademischen Unterricht entsprach ihm das kleine Auditorium, die intime Atmosphäre einer geschlossenen Übung am besten. Hier kam seine Gabe des Vermittelns zur vollen Entfaltung.

Er hatte seine eigene Methode, uns an ein Problem heranzuführen: Nie stellte er das Abstrakte an den Anfang. Viel-

mehr ging er immer vom Greifbaren, vom tatsächlich Vorliegenden aus. Er wußte die Dinge so zurechtzulegen, daß sie für sich selber sprachen. Das Gesetz gab er uns nie fertig in die Hand; es mußte — mit seiner Führung natürlich — aus der Fülle der Einzelerscheinungen selbst erarbeitet werden. Auf das «sprechende Beispiel» — wie er es nannte — legte er größten Wert, und er scheute keine Mühe, dieses Beispiel zu finden.

Er hat sich immer um Anschaulichkeit bemüht, im Unterricht so gut wie in der wissenschaftlichen Exposition. Er griff zu Tabellen und graphischen Übersichten, sobald es ihm schien, daß sie den Zugang zu einem Problem rascher und unmittelbarer brachten als der sprachliche Ausdruck.

Zum elementaren «Rüstzeug des Anglisten» gehörte auch konkretestes Wissen, so die Kenntnis von Geschichte und Geographie des Landes. Dieses Werkzeug setzte er für seinen Unterricht einfach voraus.

Das Hin und Her von Frage und Antwort hielt die Schüler in ständiger Spannung. Professor Dieth unterrichtete mit einer Lust und Durchschlagskraft, die im Schüler ein Echo wecken mußten. Es war jedem offenbar, daß er in seinem Fach und seinem Amt völlig aufging.

Zu seinem Wesen gehörte es, daß er seine Schüler kennen wollte. Noch in den allerletzten Wochen hat er sich beklagt, daß es bei der großen Zahl von Hörern in der Phonetikvorlesung – es waren über neunzig – einfach unmöglich sei, jeden einzelnen zu kennen.

Es war ganz erstaunlich, wie rasch er die Neuen namentlich aufrufen konnte, und mancher, der sich gerne etwas versteckt hätte, hörte sich erschreckt zur Äußerung aufgefordert. Man mußte bei ihm mitmachen; er liebte die bloßen Mitläufer nicht. An ihm selbst war nichts Halbes und Laues; so konnte er auch bei seinen Studenten das Halbherzige nicht dulden. Die chronisch nicht Vorbereiteten saßen mit großem Unbehagen in seinen Übungen. Er spürte sie sofort heraus und hielt mit seiner Meinung nicht zurück. Die Zusammensetzung seines Seminars war ihm immer so gegenwärtig, daß selten einer fehlen konnte, ohne daß er es bemerkt hätte. Er forderte viel von seinen Studenten, aber er gab ihnen unendlich viel mehr als er forderte, nicht nur im Unterricht. Er fand bei aller Überlastung immer Zeit für sie. Wenn er nach einem Kolleg das Auditorium verließ, stand gewöhnlich ein Rat- oder Hilfesuchender vor der Tür, und er hat nie einen von ihnen abgewiesen.

Pausen gab es für ihn nicht. Er nahm an den Freuden, aber auch an den Sorgen und Nöten seiner Studenten teil und scheute den Einblick in persönliche Verhältnisse nicht, auch wenn er wußte, daß er sich damit Verantwortung und zusätzliche Bürde auflud.

Wo er tieferes Interesse für sein Fach verspürte, förderte er nach Kräften. Seine Dissertanden hat er in wahrhaft väterlicher Weise geführt und betreut. Er fühlte sich für seine Anglisten ganz direkt verantwortlich und unternahm alles, um ihr berufliches Fortkommen zu sichern.

Die Krönung des reichen und vielseitigen Lebenswerkes von Professor Dieth wäre der englische Sprachatlas gewesen. Diesem hochwichtigen Unternehmen, das er zusammen mit seinem Leedser Kollegen Harold Orton kurz nach dem Kriege ins Leben gerufen hatte und dessen Seele er war, hat er während zehn Jahren einen beträchtlichen Teil seiner eisernen und scheinbar unerschöpflichen Arbeitskraft gewidmet. Dem Atlas zuliebe hat er auf Ruhe und Erholung verzichtet: Jahr für Jahr fuhr er in den Ferien nach England und arbeitete im Dialektzentrum Leeds.

Er sagte mehr als einmal, seine Ferienarbeit in Leeds sei ihm auch eine Art von Erholung. Jetzt ist es aber offenbar, daß ihm die ständige Anspannung ans Mark gegriffen hat. Ob er es fühlte? Ich habe ihn in seiner Arbeit am Atlas zwei reiche Jahre lang begleiten dürfen, und ich ahnte nichts davon. Meine häufigen Besuche in seiner Studierstube, die langen Sitzungen, bei denen gemeinsam am Atlas gearbeitet wurde, vertieften meine alte Bindung an den verehrten Lehrer in immer neuer Richtung.

Seine wissenschaftliche Treue, seine Art, alle Aufgaben direkt anzupacken und auch dem Schwierigen nie auszuweichen, Schritt für Schritt durch das Gestrüpp der Probleme zum Licht vorzudringen, seine im Laufe eines Forscherlebens errungenen Einsichten in das Wesen der englischen Sprache: das alles erlebte ich aus nächster Nähe.

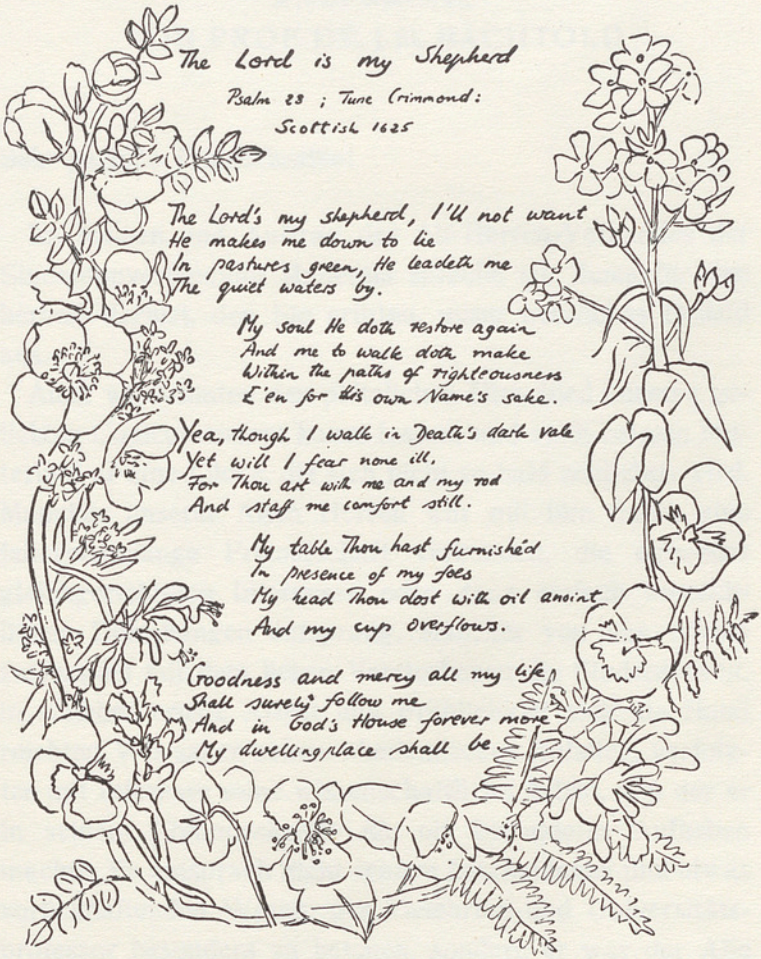
Er ließ seine Vertrauten in alles, was mit seinem Atlas zusammenhing, Einblick nehmen. Er liebte es, seine Gedan-

ken im Gespräch zu klären und zu ordnen, und so hat er uns über seine Pläne zum Aufbau und zur Anlage des Atlaswerkes genau orientiert – fast scheint es jetzt, damit sein Wille auch über den Tod hinaus dem ja erst begonnenen Werk die Richtung weisen könne.

Immer und immer wieder habe ich darüber staunen müssen, welche Bescheidenheit und Einfachheit diesem Gelehrten von internationalem Ruf, dem Begründer einer eigenen Zürcher anglistischen Schule, eigen waren. Alles laute Wesen war ihm zuwider. Ehren hat er nie gesucht. Wenn sein Wirken in den letzten Jahren immer wachsende Anerkennung gefunden hat, freute er sich zwar darüber, blieb aber der Alte.

Über der Klage um den Toten dürfen wir den Dank nicht vergessen, den Dank für alles, was er uns gegeben, den Dank dafür, daß er uns so angeleitet hat, daß wir auf seinen Wegen fortfahren können. Die Aufgabe, die er uns hinterlassen hat, steht uns klar und unzweideutig vor Augen: wir müssen unsere ganze Kraft daran setzen, in seinem Geiste fortzuführen und zu vollenden, was er geplant und begonnen hat.

Das Werk, das ihm am Herzen lag, soll sein verdientes Denkmal werden.



Gesungen vom Anglistenchor

ANSPRACHE
VON PROF. DR. J. M. BÄCHTOLD

Sehr geehrte Trauerfamilie!

Im Namen und Auftrag des Alt-Herren-Verbandes der Studentenverbindung Manessia spreche ich Ihnen für den herben Verlust, den Sie erlitten, unser herzliches Beileid aus.

Auch wir konnten den plötzlichen Hinschied unseres geliebten Couleurbruders kaum fassen, und auch bei uns hinterläßt er eine Lücke, die sich nicht so bald schließen wird. Mancher unserer Alten Herren war mit ihm durch eine jahrzehntelange Freundschaft verbunden, die entweder gleichgerichteten Interessen oder ganz einfach menschlichen Beziehungen entsprang. Mancher von uns erlebte zusammen mit dem lieben Verstorbenen die Studentenzeit, in welcher ernste Arbeit und Fröhlichkeit sich die Hand reichten. Wir sahen seinen akademischen Aufstieg, verfolgten mit Interesse seine wissenschaftliche Arbeit, von der er in seinem Freundeskreise nie ein besonderes Aufheben machte. Es entsprach nicht seinem bescheidenen und etwas zurückhaltenden Wesen, den Gelehrten und Universitätsprofessor besonders zu betonen, sondern er war der Alte Herr, der in diesem Kreise Entspannung suchte, sich herzlich freuen konnte, wenn er einen Verbindungsbruder traf,

den er schon längere Zeit nicht mehr gesehen hatte. So lag ihm auch das Schicksal seiner Verbindung sehr am Herzen. Diese Liebe und Hingabe entsprangen seinem innersten Wesen, dessen Grundzüge Schlichtheit, Treue, Geradheit waren.

Hier kam er auch auf ungezwungene Weise mit der akademischen Jugend ins Gespräch, die in ihm nicht in erster Linie den Dozenten, sondern den Alten Herrn sah und verehrte, mit dem man ein offenes Wort sprechen konnte. Er war immer ein aufmerksamer Hörer, wenn sich diese Jugend als tüchtig und sauber in der Haltung erwies. Er verstand, daß sie jung ist, manches in ihr gärt, manches noch unklar ist, aber nach Klärung strebt.

So trat er den Jungen und Alten als Mensch nahe, und dieses Menschlich-Echte und Menschlich-Warme erwarben ihm Freunde, die heute an seiner Bahre trauern und nicht verstehen können, daß seine Stimme für immer verstummte.

Und doch wollen sie ihm danken für all die Freundschaft und Liebe, die er ihnen entgegenbrachte; sie trösten sich auch damit, daß der Tod ihm Zeit ließ, eine reiche, wenn auch nicht volle Ernte einzubringen.

Vielleicht mag es, verehrte Frau Professor Dieth, Ihren Schmerz etwas lindern, wenn wir Ihnen sagen dürfen, wie teuer auch uns der liebe Verstorbene war, und daß wir seiner gedenken wollen in Liebe und Treue.

ASCHMANN & SCHELLER A.G. ZÜRICH

Zentralbibliothek Zürich
ZM03412813